
Das Risiko einer kulturellen Entwurzelung

Erfahrungen eines Daba-Kola aus Dagai (Nordkamerun) zwischen traditioneller afrikanischer Religion, Islam und Christentum

Christian Hamidou Hassana

1. Einleitung

Das Wörterbuch der Erziehungswissenschaft, das *Dictionnaire Education*, definiert den Begriff *Entwurzelung* als „eine Aktion des Ausreißen; Resultat dieser Aktion. Aktion, etwas verschwinden zu lassen. Aktion, eine Gruppe von Personen aus ihrem Land oder ihrem Ursprungsmilieu zu entfernen; das Resultat dieser Aktion. Die Situation einer Person, die aus ihrem Land oder ihrem Ursprungsmilieu ausgewiesen wurde.“¹ Im Kontext dieses Vortrages kann man also „kulturelle Entfremdung“ als einen Prozess und als das Resultat eines Prozesses der „Dekonstruktion“, verstehen, als ein Herausreißen wesentlicher Elemente, die die Besonderheit der Zugehörigkeit zu einem Volk ausmachen, hier am Beispiel des Volkes der Daba-Kola. Laut Pablo Neruda bedeutet dies: „Für einen Menschen ist die Entwurzelung eine Frustration, die in der einen oder anderen Weise die Klarheit seiner Seele verkümmern lässt.“² Die Grundelemente eines solchen Prozesses scheinen im Wesentlichen einen imperialen, religiösen und wirtschaftlichen Ursprung zu haben. Wir interessieren uns hier insbesondere für die religiösen Beeinflussungen, die bei Mitgliedern einer Gemeinschaft zu einer gewissen „kulturellen Entfremdung“ führen können, die sich dann ihrerseits zu einer „religiösen Radikalisierung“ entwickeln könnten. Der folgende Beitrag ist eine Einführung in diese Problematik, die aber vor allem einen ganz persönlichen Erfahrungshintergrund hat. Ich beschreibe hier meine persönlichen Erfahrungen, die ich selber mit der Religion des Islams und des Christentums gemacht habe, und ich beschreibe meine Beobachtungen vom Ahnenglauben meiner Großmutter im Dorf.

2. Zwischen Islam, afrikanischer Religion und Christentum: meine persönlichen Erfahrungen

Ich heiße Christian Hamidou Hassana. Ich bin gebürtig aus Dagai-Kola, Arrondissement Ndoukoula, Departement Diamaré-Maroua, in Nordka-

¹ *Dictionnaire Education*, „Déracinement“ Ausgabe 2.2 (März 2016). <http://dictionnaire.education/fr/deracinement>, Zugriff am 13.09.2016.

² Ebd.

merun (Provinz „Extrême-Nord“). Ich bin in einer muslimischen Familie aufgewachsen. Meine Familie gehört zur Ethnie der Kola, die zu der größeren Volksgruppe der Daba³ gehört. Die Kola wohnten früher in den Bergen [Kolagebirge, südöstliche Ausläufer des Mandaragebirges], bis vor Kurzem auch die letzten Bergbewohner in die umliegende Ebene zogen.

Im vergangenen Jahrhundert, zwischen 1960 bis 1990, ließen sich einige Kola islamisieren, während andere sich zum Christentum bekannten. So sind meine Eltern Muslime geworden. Mein Vater war Angestellter der Baumwollgesellschaft SODECOTON und zuständig für die Beratung der Bauern, die auf ihren Feldern Baumwolle anpflanzen. Er wurde in der Umgebung von Maroua immer wieder von einem Dorf in ein anderes versetzt.

Als Kind habe ich die Koranschule besucht wie alle anderen muslimischen Kinder in meinem Alter (zwischen sechs und sieben Jahren). Ich konnte den Koran hervorragend rezitieren, weshalb mein Koranlehrer mich sehr schätzte. Im September 1989, ich war achteinhalb Jahre alt, wollte ich mit meinem älteren Bruder die baptistische Missionsschule in Dagai besuchen. Aber mein Koranlehrer konnte das nicht akzeptieren. Er setzte alles daran, meinen Vater zu überzeugen, dass ich besser meine Koranstudien fortsetzen sollte, die „viel wichtiger seien“ als die allgemeine europäische Schule, die von den Koranlehrern (*Malloum*) als *haram* angesehen wurden [*haram* bedeutet in der Fulsprache „unrein“, d. h. „für den wahren Glauben des Islams verboten“].

Schließlich aber gaben meine Eltern meinem Willen nach, den ich als „Zwilling“ durchzusetzen verstand, und ließen mich im September 1989 mit meinem älteren Bruder zur Grundschule der Baptistenmission in Dagai gehen.⁴ So war ich also von 1989 bis 1994 Schüler der privaten protestantischen Grundschule der Baptistenmission in Dagai. Dort lebte ich bei meiner Großmutter väterlicherseits, die die traditionelle Religion der Daba-Kola praktizierte. Hier entdeckte ich zwei andere Kontexte oder religiöse Milieus, die mir bis dahin fremd waren: das christliche Milieu an der Grundschule in Dagai und das traditionelle Milieu der Ahnenverehrung meiner Großmutter und meines Onkels väterlicherseits. Mein großer Bruder, der im städtischen Milieu inmitten seiner muslimischen Freunde groß geworden war, konnte die Isolation im Dorf Dagai nicht ertragen. Deshalb brach er nach nur zwei Monaten den Schulbesuch in Dagai ab, um in die

³ „Die Daba teilen sich in die folgenden Unterethnien auf: Daba propre 9 000–12 000 Einwohner, Daba-Mazagway 7 000–10 000 Einwohner und Daba-Kola 3 000–4 000 Einwohner, das ergibt eine Bevölkerung von ungefähr 22 000.“ In: Ruth Lienhard/Martha Giger, Document de référence pour la standardisation de la langue daba, 1986, überarbeitet 2009, Société Internationale de Linguistique (SIL), Yaoundé. <http://www.silcam.org/documents/DabaOrthography2009u.pdf>.

⁴ Zum Verständnis des Status und der „Macht“ der Zwillinge in Afrika siehe besonders die Arbeit von Jeanne-Françoise Vincent, Des enfants pas comme les autres, les jumeaux dans les montagnes mofu-Diamaré du Nord Cameroun, in: Journal des africanistes, 2002, tome 72, 105–118.

Stadt Maroua zurückzukehren (er war damals im CM I, in der fünften Klasse). So blieb ich alleine bei meiner Großmutter zurück.

Meine Großmutter verehrte ihre Ahnen mittels des *Zouga* (Kolasprache), in der Fulsprache als *Kuli* bekannt. *Zouga* bzw. *Kuli* kann man als ein „Objekt“ verstehen, das die Ahnen für die Lebenden repräsentiert. Diesen Ahnen bringt man Opfer und richtet „Beschwörungsformeln“ an sie, damit sie ihrerseits das Anliegen der Glaubenden vor ihren „Göttern“ vertreten. Meine Großmutter hatte kleine Tonkrüge in ihrem Gehöft, die ihre verstorbenen Ahnen repräsentierten. Während der Regenzeit standen sie in ihrer Küche, in der Trockenzeit trug sie diese Tonkrüge in eine kleine Hütte hinter ihrer Küche. Diese kleine Hütte heißt in der Kolasprache *Da'a Zouga*, d.h. Haus der Götter oder der Idole. Besonders gerne brachte sie ihrer verstorbenen Mutter Opfer, vor allem in Form eines Fisches (Wels), den ich in dem großen Fluss für sie fing, der hinter dem Haus unserer Familie floss. Als ich sie fragte, warum sie nicht auch den anderen Ahnen Opfer brächte, antwortete sie, dass sie dafür nicht zuständig sei. Sie wende sich an ihre Mutter, damit diese bei den anderen Ahnen Fürsprache für sie halte. Später verstand ich dieses System familiärer Genealogie, die im traditionellen afrikanischen Familienverband die Funktion elterlicher Repräsentation hat. Dieser Symbolismus ist z. B. sehr ausgeprägt bei den Bamileké in Westkammerun als ein System der Erbfolge in der Familie.

In der Grundschule der Baptistenmission in Dagai habe ich mich gleich den Schülern anderer muslimischer Familien angeschlossen, die in der Nähe meines Dorfes wohnten und mit mir die Schule besuchten. Von den vier oder fünf muslimischen Schulkameraden, die ich in der Schule hatte, ging niemand länger zur Schule als bis zum CM II (Abschluss der Grundschule). Der Grund war einfach: Sie waren davon überzeugt, dass sie nicht mehr Bildung brauchten. Für sie war es das Wichtigste, den Koran zu studieren (um *Malloum*, d.h. Koranlehrer zu werden). Der Unterricht der Koranlehrer – die meisten von ihnen waren Analphabeten im Sinne des staatlichen Schulsystems – half den Schülern nicht, die Vorzüge einer normalen Schulbildung zu erkennen. Das ist übrigens einer der Gründe, der bis vor Kurzem zur schulischen Unterentwicklung der ganzen nördlichen Region Kameruns geführt hat. In Dagai besuchte ich auch die Koranschule und lernte dort abends von 18:00 Uhr bis 20:00 Uhr das Rezitieren (Auswendiglernen) des Korans. Aber anders als meine Kameraden, die mir Freunde geworden waren, liebte ich auch die Grundschule und wurde darin besonders von meinem Vater bedingungslos unterstützt.

Im September 1994 wiederholte sich das Problem meiner Wahl zwischen Koranschule und Missionsschule. Ich bestand die Aufnahmeprüfung für das CEG, das *Collège Protestant* in Mokolo und für das Gymnasium in Hina. Gemeinsam mit meinem Schwager, der in der Nähe von Hina wohnte, versuchte mein Vater, dort einen Wohnplatz für mich bei einem Koranlehrer zu finden, damit ich neben dem Schulbesuch des Gymnasiums auch weiter zur Koranschule gehen konnte. Meine christlichen Onkel da-

gegen plädierten für den Besuch der protestantischen Schule in Mokolo. Sie überzeugten meinen Vater, mich dort im Internat anzumelden. Auf dem CEG Mokolo hatte ich aber nicht mehr die Möglichkeit, meine Koranstudien fortzusetzen, sondern ich kam nun unter den starken Einfluss meiner christlichen Kameraden und der Bibelstudien im Schulunterricht und im Internatsleben. 1997 leitete ich, obwohl ich noch Muslim war, bereits eine Gebetszelle im Internat (Schlafsaal). Es war auch in diesem Schuljahr, dass ich mich zum Christentum bekehrte, und zwar ohne Wissen meiner Eltern. Nach einer Periode „heimlichen Christseins“, verursacht durch die Spannungen mit meinen Eltern, ließ ich mich erst im April 2000 taufen. Es waren wieder meine christlichen Onkel und einige baptistische Pastoren, die meinem Vater nahestanden, die ihn beschwichtigen konnten, mich in Ruhe zu lassen. Ich muss auch gestehen, dass mein Vater eine große Zuneigung zu mir hatte, nicht nur, weil ich sehr gut in der Schule war, sondern auch, weil er die schulische Bildung sehr schätzte. Durch seinen Beruf als Angestellter der SODECOTON in den Dörfern verkehrte mein Vater häufiger mit Christen und Heiden als mit seinen muslimischen Glaubensbrüdern, denn es war vor allem diese Schicht der Bevölkerung, die Landwirtschaft betrieb und Baumwolle anpflanzte.

Nach einem Jahr „Abenteuer“ an der Universität in Ngaoundéré (2001/2) verbrachte ich ein verlorenes Jahr in Yaoundé. Ich begann meine berufliche Laufbahn als Lehrer am Gymnasium in Bibemi, nahe Garoua. 2004 kam ich als Französischlehrer wieder an das protestantische Collège (Mokolo). Zwei Jahre später schickte mich das CEG zur Lehrerausbildung an das Pädagogische Institut IPSOM in Mbouo in Westkamerun, die ich mit der Licence in Didaktik für Englisch und dem Master II in Erziehungswissenschaften (in Zusammenarbeit mit der Fakultät Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg) abschloss. Ich profitierte viel von der akademischen Begleitung durch Prof. Dr. Rainer Kokemohr und seine wissenschaftlichen Mitarbeiter im Rahmen ihrer wissenschaftlichen Beratung des Pädagogischen Instituts IPSOM (2006–2010), später *l'Université évangélique du Cameroun*, 2010–2011. 2014 wurde ich Leiter der Schulischen Bildung an dieser Fakultät und unterrichtete auch Englische Sprache und Grammatik unter der Betreuung von Prof. Nkemele Daniel von der *Ecole Normale Supérieure de Yaoundé*. Seit Mitte Mai 2016 bin ich in Deutschland als Doktorand an der Universität Hamburg mit einem Stipendium von Brot für die Welt.

Zusammenfassend möchte ich sagen, dass mein Leben seit meiner Kindheit auf die eine und andere Weise geprägt war von religiösen Spannungen in meiner Familie, in meinem Dorf und in der Schule. Zwischen Islam und Christentum und im Zusammenleben mit meiner Großmutter väterlicherseits, die den *Zouga* praktizierte, war es eine Vorsehung, eine glückliche Fügung, die mich auf den Weg des Lichts, zu Christus, führte.

3. Die Risiken einer kulturellen Entwurzelung und die Versuchung einer religiösen Radikalisierung in Nordkamerun.

Ich hatte immer den Eindruck und das Gefühl, dass mir etwas fehlte. Vielleicht vermisste ich eine gewisse „Einfärbung“, eine kulturelle Verwurzelung oder eine Aneignung kultureller Werte meines eigenen Volkes, der Daba-Kola, die mir meine Eltern als zum Islam Konvertierte nicht vermitteln konnten; oder es fehlte mir eine Prägung, wie sie das christliche Milieu im Dorf, das CEG und die Universität vermittelten, die in ihren Diskursen und im täglichen Leben von ganz anderer Art war. Dieses Gefühl der Entwurzelung, sozusagen kultureller und damit auch indigener⁵ Art, beschäftigte mich schon seit 1999. So begann ich eine Lösung meines Problems zu suchen, indem ich während meiner Schulferien die Alten des Dorfes besuchte. Ich liebte besonders die Geschichten, Märchen und Fabeln, die mir meine Großmutter, meine Mutter und einige der Patriarchen des Dorfes erzählten. Von ihnen lernte ich Mut und Aufrichtigkeit, Weisheit und Freude am „gemeinsamen Leben“, d. h. an einer Solidarität, die für mich mehr bedeutet als nur das, es ist das Vergnügen, die eigentliche Freude eines „gemeinsamen Lebens“, die alle Religiosität der „Bekehrten“ oder der „Einheimischen“ (*Natifs*) überragt. Diese innere Freude eines „gemeinsamen Lebens“ manifestiert sich in den täglich miteinander geteilten Mahlzeiten, der miteinander geteilten Kalebasse roten Hirsebiers, der miteinander geteilten Kolanuss, der gemeinsamen Arbeit auf dem Feld, der miteinander geteilten familiären Erziehung der Kinder, den miteinander geteilten sozialen Erfolgen der Nachkommenschaft, der miteinander geteilten Freude über eine Geburt, der miteinander gemeinsam bestandenen Konflikte und Unstimmigkeiten, der miteinander geteilten Trauer im Todesfall, der miteinander geteilten Sorge und Angst um die Zukunft. Diese Werte des täglichen Lebens eines Volkes sind wichtiger als die Zugehörigkeit zu der einen oder anderen Religion.

Die Risiken einer kulturellen Entwurzelung und der Verlust einer kollektiven historischen Erinnerung des Volkes der Kola bestehen, meiner Meinung nach, in der Verkennung, in der Unkenntnis und in der Vernachlässigung der Werte unseres Volkes. Natürlich gibt es auch den Wunsch, jenseits irgendeiner Ideologie einer Ethnizität oder einer Tribalität seine ethnischen oder tribalen Wurzeln zu kennen, also die Elemente, die die kollektive historische Erinnerung eines Volkes ausmachen: die eigentliche Geschichte. Der Verlust dieser fundamentalen Elemente kann zu der Art von Abgeschlossenheit werden, wie sie für eine Radikalisierung charakte-

⁵ Anmerkung zur Übersetzung: Im französischen Text wird häufiger der Terminus *tribu* oder „tribal“ verwendet. Die deutschen Übersetzungen bieten dafür in der Regel das Wort „Stamm“. Diese Übersetzung erinnert zu sehr an die überholte Afrikanistik aus der Kolonialzeit, als alle Volksgruppen, die indigenen Völker Afrikas, als „Stämme“ bezeichnet wurden. Das möchte ich [C.H.H.] vermeiden und habe öfter das französische „tribal“ gewählt oder wie hier „indigener Art“ gewählt.

ristisch ist, sowohl religiöser wie fanatischer, politischer oder gar völkermörderischer Art.

Die ersten islamischen Konversionen in den Dörfern bewirkten in der Mehrzahl, dass diese zum Islam konvertierten Dorfbewohner für einen bestimmten religiös-politischen Zweck ihrem kulturellen und anthropologischen Milieu entfremdet wurden. Zur Zeit des ersten Staatspräsidenten Ahidjo war der Zugang zu einer bezahlten Anstellung gebunden an die Bedingung der Konversion zum Islam. Die traditionellen Chefs, Garanten der lokalen Tradition und der dörflichen Lebensregeln, wurden gemeinsam mit ihren Frauen, Söhnen, den Notablen und den Alten, den anerkannten Hütern der Tradition, gezwungen zum Islam überzutreten, wenn sie ihre traditionelle Macht behalten wollten. Einige dieser „Neubekehrten“ gingen sogar so weit, die Mitglieder ihrer biologischen Familie, oft den Vater oder die Mutter, im Namen der neuen Religion zu verleugnen. Es scheint, als bildete dies das Magma, das Substrat, den Hintergrund, aus dem viele islamistische Bewegungen ihre Anhänger rekrutieren und zu ihren willigen Djihadisten machen konnten. Die sektiererischen Bewegungen sowohl muslimischer wie auch christlicher Prägung führen heute eine Art systematischer Gehirnwäsche ihrer Mitglieder durch. Wenn eine Person dazu gebracht wird, die eigenen Eltern zu verleugnen, dann ist sie auch bereit, alles andere „im Namen der Religion“ zu tun. Wie sonst könnte man verstehen, dass ein vernünftiger Mensch dazu gebracht wird, sich selbst in die Luft zu sprengen und möglichst viele andere Menschen mit in den Tod zu reißen? Einige bekehrte Muslime lehnen es ab, mit ihren heidnischen oder christlichen Brüdern gemeinsam zu essen. Sie betrachten sie als *kado* d. h. als die „Unreinen“. Es ist so, wie der Erzbischof von Mossoul, Monseigneur Emil Nona, sagte: „Wenn die islamische Ideologie angewandt wird, dann hat man als Resultat diese Fundamentalisten ...“.⁶ Und eine terroristische Bewegung wie Boko Haram gehört in diese beklagenswerte Kategorie, die sich so sehr radikalisierte, dass sie sich damit immer weiter entfernt hat von den islamischen Ideologien und eher die Form eines wahnsinnigen Fanatismus einer undefinierbaren Religiosität annimmt.⁷

Einige christliche Sekten der sogenannten „Erweckten“ entfremden ihre Mitglieder jedem familiären und gemeinschaftlichen Leben. Sie „entreißen“ sie ihrem Milieu, ihren kulturellen Wurzeln, den gemeinsamen Werten der Gemeinschaft und der Kultur, um sie zu Anhängern eines Volkes der so ge-

⁶ *Josette Khoury*, La seule identité qu'il me reste, c'est le Christ lui-même. 16. August 2014, <http://terredecompassion.com/2014/08/16/la-seule-identite-quil-me-reste-cest-le-christ-lui-meme/> aufgerufen am 13. September 2016.

⁷ Der Kameruner Pastor und Philosoph Zachée Betché stuft die provokante Propaganda dieser Terrorbewegung als gefährlich ein. In: *Zachée Betché*, Le phénomène Boko Haram Au-delà du radicalisme, Paris 2016, 63. Er zitiert die Botschaft des Führers der Bewegung in einem Artikel der Zeitschrift *BBC Afrique* vom 11. Mai 2014, Un théologien doublé d'un gangster: „Ich liebe es, Menschen auf die gleiche Weise wie Hühner und Schafe zu töten, wenn Gott es mir befiehlt.“ Siehe: http://www.bbc.com/afrique/region/2014/05/140511_boko-haram.

nannten „Auserwählten“ zu formen. Diese „Neubekehrten“ sind ganz und gar abhängig von ihren „Pastoren“ und „Propheten oder Prophetinnen“, die von ihren Mitgliedern sowohl Geld als auch andere materielle Güter verlangen. In Kamerun gehören Geschichten von Pastoren, die die Frauen ihrer Mitglieder verführen, zum Alltag der großen Städte Yaoundé und Douala. Man kann sie ganz einfach als Abzocker bezeichnen.

Um einen Beitrag zur Bewusstseinsbildung der Jugend in den Dörfern und Städten zu leisten, habe ich begonnen, Erzählungen, Geschichten, Fabeln und mündliche Zeugnisse der Alten mittels Interviews zu sammeln. Es sind Dokumente, Rekonstruktionen von Ereignissen, Gesänge, Tänze und Riten, die alle zu den wahrhaft kulturellen Werten des Volkes der Daba-Kola gehören. Diese Werte eines solidarischen Miteinanders sind in allen Bevölkerungsgruppen in Kamerun vorhanden. Da jegliche Form der Radikalisierung sich aus einer „Entwurzelung“ speist, muss die Erziehung vor ihnen warnen, ihre Auswirkungen abmildern und ihnen durch eine Arbeit an der Bewusstseinsbildung der Jugend für die universalen menschlichen Werte des Lebens, des Friedens, der Solidarität und des gegenseitigen Respekts der Religionen entgegensteuern. Dafür ist Pastor Edgar Lüllau ein Ansprechpartner, ein aufgeklärter Beobachter der Realitäten der Daba-Kola und der Menschen in den Dörfern um Maroua in Nordkamerun. Es ist für mich ein Glück, mit ihm zusammenzuarbeiten und von seinen Einsichten zu profitieren. Afrikaner die Geschichte Afrikas zu lehren, ist sicherlich eines der Fundamente, auf die sie sich stützen können, um einen Beitrag zur Universalität zu leisten.

[Übersetzung H. u. E. Lüllau]

Bibliografie

- Betché, Zachée*, Le phénomène Boko Haram Au-delà du radicalisme, Paris, 2016.
Dictionnaire Education, „Déracinement“, Ausgabe 2.2 (März 2016). <http://dictionnaire.education/fr/deracinement>, Zugriff am 13.09.2016.
Khoury, Josette, La seule identité qu’il me reste, c’est le Christ lui-même. 16. August 2014 <http://terredecompassion.com/2014/08/16/la-seule-identite-quil-me-reste-cest-le-christ-lui-meme/>.
Lienhard, Ruth/Giger, Martha, Document de référence pour la standardisation de la langue daba, 1986, überarbeitet 2009, Société Internationale de Linguistique (SIL), Yaoundé. <http://www.silcam.org/documents/DabaOrthography2009u.pdf>.
Vincent, Jeanne-Françoise, Des enfants pas comme les autres, les jumeaux dans les montagnes mofu-Diamaré du Nord Cameroun, in: *Journal des africanistes*, 2002, tome 72, 105–118.